

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 1

Artikel: Hans Stockars, des Schaffhausers Pilgerfahrt zum heiligen Grabe
Autor: Rind, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Stockars, des Schaffhausers Pilgerfahrt zum heiligen Grabe.

Vor mehr als vierhundert Jahren, im Jahr des Heils 1519, fuhr Hans Stockar von Schaffhausen als Pilger zum heiligen Grabe. Wir besitzen noch das Tagebuch über seine Erlebnisse in dem fernen Lande und seine Heimreise, sowie über die nachfolgenden Jahre bis 1529. Diese Blätter enthalten soviel Merkwürdiges aus jenen fernen Zeiten, daß sich ein Blick hinein reichlich lohnt. *)

Die Sprache des Tagebuchs mutet uns sehr altertümlich an, und der Leser von heute wird hie und da stocken. Was ist eine Halmdung? Das von Stockar sehr häufig gebrauchte Wort meint ein Heiligtum. Was ist Hamand? Die Heimat! Was Camina? Eine Straße, vom italienischen cammino. Statt Heirat lesen wir Hierret, statt Mädchen Mieglin, statt Hühner Hür, statt Keller Ker u. a. m.

Der Titel des Tagebuchs lautet:

„Hans Stockar von Schaffhusen Pilgeri des halgen Grabs Haimfarrrt von Jerusalem im Jar nach Krysztus Geburrt 1519.“

Hans Stockar entstammt einem der ältesten Schaffhauser Geschlechter, das schon 1320 erwähnt wird und das zwei Söhne in der Sem-pacher Schlacht, Hans und Heinrich Stockar, ruhmvoll sterben sah. Die ritterlichen Sitten unseres Pilgers ersieht man daraus, daß er sich längere Zeit einen Bären hielt und besondere Freude bezeugt, als ihm einst ein Adler geschenkt ward. Sein Roß ist ihm über alles teuer; diesem edlen Geschöpfe, das den Geharnischten entgegenzieht und der Furcht spottet, das nicht erschrickt und nicht vor dem Schwerte flieht, ist er über die Maßen zugetan. Er erzählt uns von Wölfen, die in der Umgegend von Schaffhausen hausten und in kalten Wintern vor den Toren gesehen wurden, ja von den Bürgern gejagt und erlegt werden mußten; aber auch von Zweikämpfen und Feldzügen, die er auszusechten hatte.

Der tapfere Ritter war zugleich ein aufrichtig frommer Mann, und in diesem Sinne unternahm er die Pilgerfahrt ins Heilige Land. Er zählt am Schlusse seines Tagebuchs aus seiner Erfahrung die „Artifel“ auf, mit denen ein solcher Pilger sich rüsten soll.

*) Sie wurden 1839 von dem franz. Prediger und Professor am colleg. hum. Maurer-Constant herausgegeben bei Franz Hurter in Schaffhausen. — Das Tagebuch selber befand sich bis 1908 im Besitz einer aus Schaffhausen stammenden Dame in Winterthur, die es dann der Stadtbibliothek Schaffhausen zuwandte.

Erstens soll er „beichten und das Heilige Sacrament empfangen,“ soll die Erlaubnis des Papstes und die Einwilligung seiner Frau einholen zur Reise.

Sodann drei wichtige Stücke: er soll glauben, was man ihm sagt (nämlich alle die Märlein, die man den Pilgern im Heiligen Land erzählt); er soll geduldig tragen, was ihm zustößt; er soll gehörig Geld mitnehmen, fintemal er zu weit fort ist, um es von irgend jemand zu entlehnen; er soll mindestens 300 Dukaten einstecken, halb in Venediger, halb in ungarischer Münze — das ist ungefähr soviel, als man damals für ein stattlich Haus in der Stadt bezahlte.

Als Ausrüstung fordert er einen guten Pilgerhut, eine Wollmütze, eine Nachthaube oder drei, eine schwarze Seidenhaube, drei Hemden, drei Taschentücher; ferner ein wollenes Hemd, ein Paar Wollenhosen und ein Paar Pumphosen, ein Wams, ein Paar türkische Stiefel, ein Paar gute Schuhe, ein Waschtuch, einen Kamm, eine Tasche, einen ledernen Halskragen, zehn Duzend Nestel, einen Gürtel, einen guten Pilgermantel mit einer grauen Kappe, einen Pilgersack, eine Flasche, eine Schüssel, ein Feuerzeug und Wachskerzen, ein Schreibzeug und Papier, Tinte und Federn und eiserne Nägel, einen Kalender und ein Betbüchlein, und einen Sarg, der wohl gefertigt sei mit Haupt-, Fuß- und Arm Brettern, daß die Leiche nicht hinausfalle, wenn das Meer ungestüm ist. Tatsächlich wurden vor Stockars Augen mehrere Mitpilger, die während der Meerfahrt starben, im Sarge ins Meer versenkt.

Ferner soll ein Pilger haben eine Matrage und zwei Leintücher oder vier, zwei lederne Rissen, ein Brennglas mit Futteral, Nadel und Faden, Gewandbürste, Brot und Wein, gezuckerte Biskuits, weißen und roten Wein, drei Brillen, Käse und Rosen-Latwerge, geräuchertes Fleisch und Fisch und ein Tischtuch dazu, ein Handtuch, eine Laterne, „Schmalz und Salz und was er gern isst,“ Senf und Ingwer, Zuckererbsen und allerlei gestoßen gut Gewürz, einen Schwamm, eine Angelschnur, einen Korb, „eine Büchse mit Beilchensirup für den Durst,“ einen Löffel und ein Kesselfchen dazu, ein Löffchen und ein Reibeisen, ein eisernes Spießlein, und Bahyr zu „und Drighay und Zeug aus der Apotheke und Ralmus.“

„Und muß sich einer mäßig halten mit Essen

und Trinken auf dem Meer und nicht überfüllen, will er gesund bleiben, und Tags dreimal essen, nicht mehr. Und kein Pilger soll sich reuen lassen, dem Koch und Kellner ein gut Trinkgeld zu geben; das ist gut angelegt; wen das Geld reut, der bleibe daheim! Und wer die heilige Fahrt gen Jerusalem zum Heiligen Grabe tun will, der sehe, daß er still und demütig sei; er soll gottesfürchtig sein und alletage sein Gebet vor Gott bringen und, wenn er auf dem Lande ist, zur Kirche gehn, wo er kann und mag."

Das Schiff, in dem unser Pilger fuhr, war 37 Schritt lang und 17 Schritt breit und hatte 7 Segel und 2 Masten. Es war gegen Seeräuber und andere Feinde der Pilger mächtig mit Waffen ausgerüstet; es führte u. a. 100 Hellebarden, 100 Bogen, 50 Handbüchsen, 30 Hafenbüchsen, 19 Böller, viele Feuerpfeile, Spieße und Gabeln, 300 Harnische und Panzerhemden, Haken und Ketten ohne Zahl.

In der Tat wurde das Pilgerschiff auf seiner Fahrt sehr bald mehrerer Kaperfahrzeuge ansichtig, und alle Insassen wurde daraufhin bewaffnet. Außer den eben genannten Waffen wurden aus dem Schiffsraume mächtige Steine heraufgeholt und vor jeden hingelegt. Mehrere Tage schwebten sie, trotz solcher Vorkehrungen, in Angst.

Erstaunlich ist die Zahl der Tiere, die das Schiff außer den übrigen Vorräten an Wein, Brot, Fleisch und Holz mitführte. „Und hatten wir im Schiff 100 lebendige Schafe und Ochsen und Kühe, Kälber und Säue und Gaiszen und Hühner und Kapaunen, Gänse, Enten und Tauben, Vögel und Hirfche, Rehe und Bären, Affen, Meerfazen und Paviane, Mäuse, Ratten, Katzen und Hunde, und Falken und Sperber, Kopfläuse, Gewandläuse, Filzläuse und Flöhe, und viel Ungeziefers und Wanzen, deren viel im Schiff. Und Drachen und fliegende Fische und seltsame Würmer und Spinnen so viel, daß ich nicht alles schreiben kann."

Im Heiligen Lande gehn dem frommen Pilger naturgemäß die heiligen Stätten über alles, so daß darüber die Beschreibung der Gegend und ihrer Bewohner zu kurz kommt. Immerhin schildert er die verschleierten Frauen, den türkischen Gottesdienst, das Gebaren der Juden in Jerusalem, die Kamele mit ihren Treibern, die verschiedenen Nationen „mit ihren siebenundsiebzig Sprachen," die in der alten Stadt zusammenkamen, und anderes, das ihm besonders aufgefallen.

Dreimal ist er auf einem Eselchen nach Bethlehem geritten, einmal bis an den Jordan vorgebrungen; alle die Stätten der Erinnerung in und um Jerusalem hat er besichtigt. Von allen hat er Heiligtümer heimgebracht, irgendwelche Andenken, wie sie noch heute beliebt sind: heilige Erde, Wasser aus dem Jordan, Rosen von Jericho, Stückchen Holz von alten Bäumen oder Gebäuden, Steine mit Aufschrift, kleine Schnitzwerke, sogen. Agnus Dei u. a. m. Die bloße Aufzählung dieser Andenken und heiligen Stätten beansprucht drei volle Seiten in dem Tagebuch. Voran steht, was er mitgebracht von dem Erdreich und Feld, von dem Adam, der erste Mensch, geschaffen wird (man zeigte es in der Nähe von Hebron, ein Feld, das durch einen roten, fetten Boden sich auszeichnet), und von dem Wendeltal Hebron, wo Adam seine Sünde hundert Jahre lang beweinte, als er aus dem Paradies getrieben war.

Dieser Anfang zeigt zur Genüge, wie gläubig urteilslos der Pilger durch das Heilige Land wandelte, in beständiger Verzückung und Unbeachtung, wie in einem Vorhof des Himmels.

Merkwürdige Erlebnisse bringt die Heimreise, so einen ihm sehr empfindlichen Diebstahl von fünfzig Dukaten aus der Schiffskabine. „Es war ein großes Glück," so tröstet er sich, „daß der Dieb mir mein Geld nicht alles genommen, obwohl es in der Tasche alles beieinander lag. Trotz dem bestimmten Verdacht, den Stocker sofort auf den Böttcher im Schiffe wirft, einen „großen Bösewicht", gelang es ihm doch nicht, das Geld zurückzuerhalten.

Auf der Insel Zypern trifft er zu seiner großen Freude drei Landsleute an. Als er ins Münster zu Famagusta ging, „do kam Haini Bruner von Festetten zu mir und fiel mir um den Hals, und wianatt von fröiden, das er mich hatt funden, und fundend Hans Schumacher von Basel, Melchor Kürsnar von Rottwil (das damals mit der Eidgenossenschaft verbündet war). Die drig us der Eghnoschafft grusden uns und fürttten uns mit jnen in unser Herber und gabend uns ain Abend-Druck, und ersprachettend wier uns mit ainanderen. Und darnach giengend wier in Miasster Windonus Hus, des Büchsenmiassters, was ain Düscher us Schwabenland. Da warend unser Brüder in zur Herber."

Stockar hat dann den Hauptmann und den Senat von Famagusta feierlich und inständig, ihm die drei Eidgenossen loszugeben, daß er sie mit heimnehmen könne; aber es ward ihm rund

abgeschlagen zu seinem großen Schmerze; die Leute seien ihnen zu nützlich und notwendig.

Unterwegs erreichte sie die Kunde von dem großen Sterben daheim; die Pest raffte zu Schaffhausen in jenem Sommer 3000 Menschen hinweg, darunter den leiblichen Bruder unseres Pilgers, Alexander Stockar.

Auch begegneten sie selbst einem Pestschiff, das sie in Gefahr brachte. Gegen Ende der Fahrt geriet das Pilgerschiff in eine große Windsbraut und litt stark von den Wellen, so daß alle verzagten und das Schiffsvolk vor Verzweiflung von jeder Arbeit abließ. Siedurch verleidete etlichen Pilgern das Schiff so sehr, daß sie sich auf Corzola, nahe „Schlaffunia“ (Slavonien) andere Schiffelein bestellten, um mit ihnen, dem Land entlang fahrend, vollends ans Ziel zu gelangen, nach Venedig. Stockar blieb fest und sprach, er wolle bis ans Ende mit dem Pilgerschiff fahren und sonst mit keinem andern und wollte darin sterben, wenn nötig.

Nach der Landung in Venedig war das erste, was Stockar tat, bei den Barfüßermönchen in St. Rochus drei Messen zu bestellen für seine Vaterstadt, „das mir der almechtig Gott wetten behütten min Geschwüsertin und al min gutt fründ und ain Burgermeister und ain Ratt der Statt Schaffhusen und ain gantzin Gmünd, Wib und Kinder und Mann vor der ellenden Blag der Bestainlienß (Pestilenz), „und kost 3 Gulden, das ich bezahlt den Herren.“

Am 21. August waren sie im Hafen Zaffa fortsegelt, am 8. November langten sie in Venedig an. So dauerte die ganze Meerfahrt einschließlich einiger Hafenaufenthalte achtzig Tage. Das war sicherlich kein Vergnügen wie heute, sondern gehörte zu den größten Strapazen und Entbehrungen, die der Pilger auf sich nahm. Das Schiff führte die Flagge von Jerusalem mit den fünf Kreuzen und der Auferstehung Christi.

In Venedig kaufte sich Stockar ein gutes Roß, das einem Grafen gehört hatte, einen hübschen Schimmel, Türk oder Bulgar, um 23 Gulden Gold und einen Dukaten Trinkgeld.

Auf der Weiterfahrt durch die Alpen bereitete ihm das feurige Tier in einer Schlucht fast den Untergang. Ein Schäfer kam daher mit seinen Schafen und einem kesselbeladenen Esel. Da der Weg eng war und die Kessel klipperten, erschrak das Roß und sprang mit seinem Reiter in den Abgrund nieder auf einen Felsen und, plötzlich sich drehend, durch ein steiles Bachtofel wie-

der aufwärts in den Weg zurück. „Wäre das Roß nicht so handfest gewesen,“ meint Stockar, „so wäre ich zutode gefallen so hoch wie der St. Johannis Thurm.“

In Trient trafen sie mit dem Grafen von Nassau zusammen, der ebenfalls aus dem Heiligen Lande heimkehrte und dem Schaffhauer gern sein edles Roß abgekauft hätte.

In Meran fand er wieder eine Landsmännin, Drina, die Tochter des Hafnermeisters Bartholomäus von der Steig, die sein Vater selig aus der Taufe gehoben; er lud sie zu Gast in die „Krone“ und schenkte ihr zum Andenken das Messer, das er auf der Reise zum Heiligen Grabe gebraucht hatte. Vor der Stadt erblickte er achtzehn Räder voll Mörder, darunter etliche Ratsherren und Gewaltige des Landes.

Nach einem bösen Ritt durch den Schneesturmgepeitschten Arlberg langten sie am 26. November in Wallenstadt und am 30. in Einsiedeln an. Vor der großen Gottesmutter hier hielten sie zwei Tage lang Dankfeiern ab für die Bewahrung auf der Reise. Rings um sie her wütete immer noch das große Sterben der Pest; Stockar sah sieben Tote auf einem Holzschlitten zu Grabe führen.

Über Zürich und Baden, wo er seine Schwester Barbara besuchte, erreichte er am 7. Dezember die Vaterstadt Schaffhausen wieder. Von sieben ihm bis Vottstetten entgegenreitenden Mitbürgern ward er feierlich empfangen. Danach ward er aufs Rathaus beschieden, um über seine Pilgerfahrt zu berichten und seine mitgebrachten Heiligtümer zu zeigen.

Gar viele seiner Freunde und Verwandten fand er nicht mehr, da sie der schwarze Tod hinweggerissen, und war große Klage ringsum. „Und wurden die Leute, die noch am Leben waren, einander so gram und feind mit dem Erben, daß es ein Unding war, bei Mann und Weib, und waren die Leute viel böser übereinander als vor dem Sterben.“

Am Tag nach seiner Ankunft mußte Hans Stockar ein Kind aus der Taufe heben, Hans Ottmar Scherer; des Kindes Mutter hatte während der ganzen Pilgerfahrt Gott gebeten, daß Stockar rechtzeitig heimkehre, um Pate zu stehn. Am Donnerstag Abend traf er ein, am Freitag Früh genas die Mutter des Knäbleins, das nach damaliger Sitte alsogleich getauft ward.

Der Pilger schließt mit lebhaftem Dank gegen Gott, daß er ihm die gefährvolle Reise hat gelingen lassen, ihn glücklich ans ersehnte heilige Ziel gebracht und ohne Unfall wieder heimgeführt.

Wenn wir heute ein solches mehr als vierhundert Jahre altes Tagebuch durchblättern, so finden wir, daß unsere Altvordern von damals mehr Zeit und mehr Gemüt hatten als wir, daß sie aber auch stärker sich bedroht wußten von schwe-

ren Schicksalen und abhängiger sich fühlten von höheren Mächten.

Solche Dokumente einer beschaulichen Vorzeit zu lesen, dürfte unserem hastenden, schnellebigen Geschlechte nur heilsam sein.

Dr. J. Nink, Winterthur.

D'r Näbel.

D'r Näbel stigt vom Fluß her ue,
er schleipst an lange Mantel na,
mit weiche Hände deckt er zue
der Schilf und d'Erle nadigsna.

Dänn stricht er s'Fäld und d'Masse-n-us,
er schlicht dur eusi Koffet uf
und düßelet um euses Sus,
hängt überall sin Mantel uf.

Wien euse Nochber s'Sus verloht,
so mummet er en fründli η,
blijbt bi=n-em, wo=n-er ane goht,
dur s'Gärkli us und s' Stedili η.

E jedem Diechlli, wo=n-er findt,
Git är en heimelige Schη,
drum zünd is d'Lampe=n-a, mis Chind,
Mer wänd im helle Stübli η.

L. Widmer.

Selbstlose Frauen.

Von A. Fritzsche.

Etwas unendlich Rührendes liegt in der Eigentümlichkeit der Frauen, ihr eigenes Wohl und Wehe, ihr Wünschen und Verlangen in den Hintergrund, die Interessen der ihrigen dagegen stets voran zu stellen. In dieser echt weiblichen Tugend spricht sich ein Heldentum ohne gleichen aus, und manchem von uns werden schon oft genug wahre Märtyrerinnen an Selbstlosigkeit und Aufopferung begegnet sein.

Es liegt in der Natur der Frauen, an sich selbst stets zuletzt zu denken, ja, namentlich aus diesem Grunde sind Frauen berühmt geworden. Sie wurden von den Dichtern aller Zeiten als leuchtende Vorbilder der Selbstverleugnung und der Uneigennützigkeit besungen, und mit vollem Recht kann der Frau die Palme zuerkannt werden, wenn es sich um die Bewertung dieses selbstlosen Aufgehens in der Sorge für die Angehörigen handelt.

Solange die eigene Person der Hausfrau und Mutter unter diesem Hintansetzen der eigenen Interessen nicht leidet, ist hiergegen nichts einzuwenden, ist doch diese Eigenschaft aufs engste verwachsen mit dem ganzen Sein und Wesen des Frauentums, so daß sie etwas Unzertrennbares geworden. Leider aber kann nicht verhehlt werden, daß von vielen Frauen in dieser Hinsicht die Grenze überschritten wird, die nun einmal bestehen muß, wenn nicht die gute Tat in das Gegenteil umschlagen soll. Es kann eben auch hierbei des Guten zuviel getan werden. Wenn

eine aufopferungsfreudige Gattin und Mutter so ganz und gar nicht an sich selbst denkt, so fragen wir uns doch schließlich bedenklich, ob sie wohl wirklich ihren Angehörigen hiermit einen Gefallen erweist, da doch die hieraus nur zu leicht entspringende Schädigung ihres eigenen Wohlbefindens für die Familie außerordentlich betrübend sein muß.

So finden wir unzählige Frauen, die, unermüdlich tätig von früh bis spät, sich nicht einmal die Zeit gönnen, täglich genügend frische Luft zu genießen. Wollte man eine Umfrage bei unseren allezeit fleißigen Hausfrauen halten, so würde ein erschreckendes Resultat zutage gefördert werden, wie wenig diese allererste und notwendigste hygienische Maßregel, der Spaziergang in guter Luft, worunter nicht der Gang an den Schaufenstern der Straße vorüber verstanden werden kann, Beachtung findet. Die Folgen dieser Unterlassungssünde sind so mancherlei körperliche Beschwerden, die der Nimmerrastenden gar sehr das Leben zu verbittern vermögen, worunter dann indirekt auch wieder der ganze Familienkreis leidet.

Der Sonnenschein froher Laune ist doch das Beste, was eine Familienmutter den ihrigen tagtäglich zu spenden vermag. Aber wer wollte leugnen, daß kleine, wenn auch noch so geringe Störungen der Gesundheit, die einer mangelhaften Gesundheitspflege entspringen, das Barometer der Heiterkeit und des frohen Lebensmutes